



DAMIAN PEIKERT

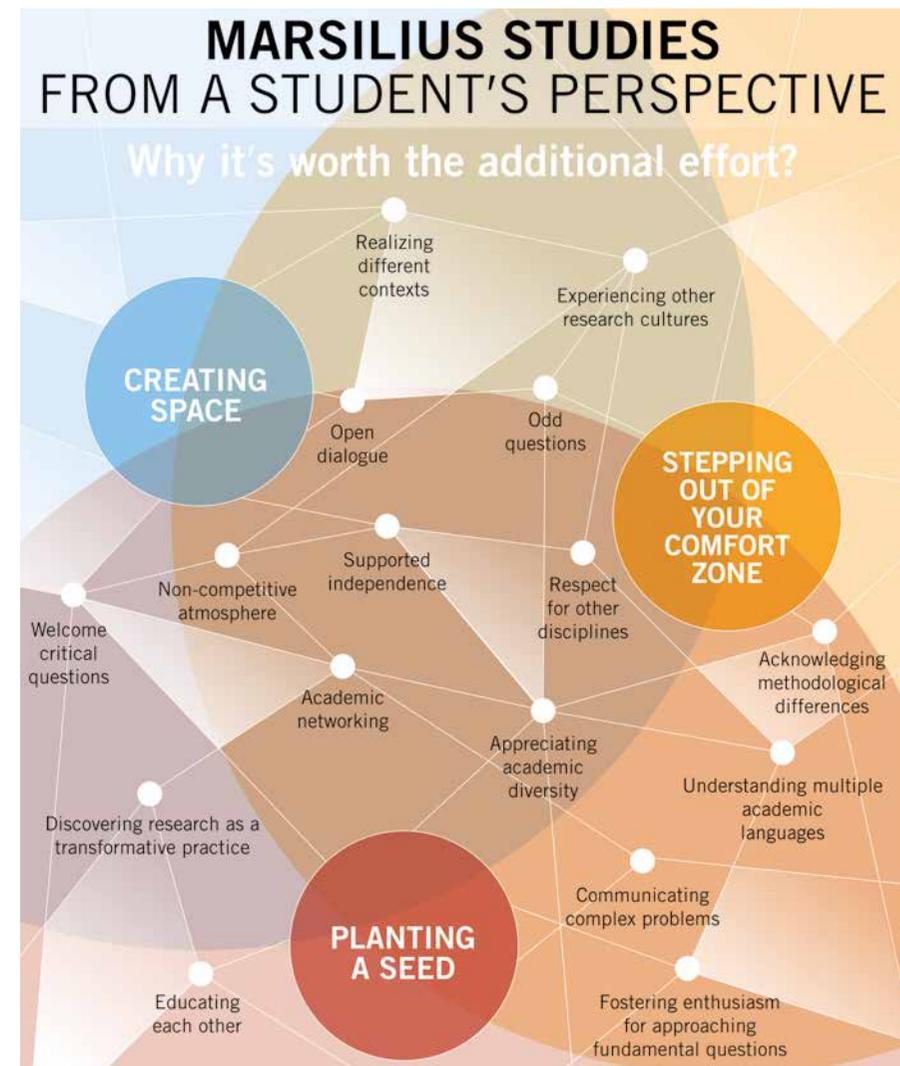
DER WISSENSCHAFTLICHE NACHWUCHS TRITT FÜR INKOMPETENZKOMPENSA- TIONSKOMPETENZ EIN

Die Auflösung des Bildungsbegriffs in „Kompetenzen“ und „Skills“ mag mehr als kritisch betrachtet werden. Doch als Odo Marquard den Begriff der Inkompetenzkompensationskompetenz aufbrachte, hob er in besonderem Maße die „Kompetenz“ als die Kunst der Legierung von Inkompetenz und Kompetenz heraus. Denn Marquard kam es auf die Verschmelzung der beiden Aspekte von Kompetenz an: Fähigkeit und Zuständigkeit; und noch genauer: sich-Befähigen und sich-als-zuständig-Begreifen. Marquard hob heraus, dass es bei seiner Wortschöpfung eben nicht um die Grenze „zwischen dem unendlichgroßen Gebiete der Inkompetenz und dem unendlichkleinen Gebiete der Kompetenz“ gehe, sondern um die Nichtgrenze.¹ Dies ist eine wesentliche Bemerkung, da augenscheinlich ist, dass es einer Kompensationskompetenz nur dort bedarf, wo sich Inkompetenz, die Grenze des eigenen Wissensgebietes, überhaupt bemerkbar macht. Die Kunst, auf die hier also aufmerksam gemacht wird und für die man sich kraft dieser Fähigkeit auch für zuständig erklärt, ist, unter Anerkennung und Einsicht in die eigene Inkompetenz (wiederum sowohl Nicht-Befähigung als auch Nicht-Zuständigkeit) nicht stehen zu bleiben, sondern sich der Verschmelzung, dem Brückenschlagen zwischen den „unendlichkleinen Gebieten“ des Wissens zu widmen. Inkompetenzkompensationskompetenz ist also kein Leichtes, muss doch zuerst die schwere Einsicht in die eigene Unzulänglichkeit zugelassen sowie die Bescheidung auf das eigene unendlichkleine Gebiet geübt und sodann der Wille und die Bereitschaft aufgebracht werden, den Brückenschlag zu den anderen und manchmal noch so unendlichkleinen Gebieten zu wagen. Mit anderen Worten: Wenn schon inkompetent, dann wenigstens kompetent damit umgehen.

Das Marsilius-Kolleg hat sich nicht nur als ein Ort dieser Verschmelzung und als ein Hort der Brückenbauer etabliert, sondern sich in besonderer Weise auch zur Aufgabe gemacht, nachkommende Brückenbauer in Inkompetenzkompensationskompetenz zu unterweisen. Dementsprechend stand auch das Zeugnis der Studierenden bei der Begehung durch die Gutachter des Exzellenzwettbewerbes der Universitäten in diesem Jahr an zentraler Stelle für das Marsilius-Kolleg und die Universität Heidelberg. Es darf hier berichtet werden, dass die Gutachter dieses wesentliche Anliegen des Marsilius-Kollegs anerkannt und mit besonderem Interesse auf die Präsentationen des sogenannten wissenschaftlichen Nachwuchses und auf die Marsilius-Studien geblickt haben. Neben jungen Wissenschaftlern von HCE, IWR und den Marsilius-Projekten bildete sich eine Arbeitsgruppe, die den Gutachtern Anliegen und Geist des Marsilius-Kollegs aus studentischer Perspektive näherbringen und für den Stellenwert der Marsilius-Studien innerhalb der je eigenen Studien eintreten sollte. Von besonderem Interesse für die Gutachter war dabei, welche Rolle und Bedeutung die Marsilius-Studien in den Curricula insgesamt einnehmen und ob sich der interdisziplinäre Geist auch über das Marsilius-Kolleg hinaus im Studium integrieren lässt bzw. repräsentiert ist. Zusammengefasst darf gesagt werden, dass sich die Gespräche mit den ExStra-Gutachtern darum drehten, was Studierende überhaupt nach Heidelberg führt, was sie an der Universität hält und welche Hoffnungen und Erwartungen sie in die universitäre Gemeinde setzen. Neben diesen allgemeinen Fragen war es die Aufgabe unserer Arbeitsgruppe, als Nachwuchswissenschaftler für den Geist des Marsilius-Kollegs einzutreten und zu bezeugen, wie er in den Marsilius-Studien weitergegeben wird bzw. wie zu interdisziplinärem Denken und Arbeiten überhaupt angeleitet und eingeladen werden kann. Wofür haben wir uns als junge Wissenschaftler also eingesetzt? Dies sei anhand des nebenstehenden Posters, die auch die Mitglieder der Arbeitsgruppe – Rebecca Alvarado, Anna Lina Gummersbach, Martin Würtz sowie der Autor dieses Beitrages – ausweisen, kurz erläutert.

Die Komfortzonen verlassen

Was sind die wesentlichen Merkmale und „Outcomes“ des interdisziplinären Studierens? Bei der Beantwortung dieser Frage ging es uns einerseits darum zu veranschaulichen, warum es sich lohnt, die Marsilius-Studien zu absolvieren, andererseits um einen allgemeinen Begriff dahinter und wie er verwendet, gelehrt und kultiviert wird: Was ist und zu welchem Ende studiert man *interdisziplinär*? Der Begriff der Interdisziplinarität steht im Zentrum der Marsilius-Idee und ist identitätsstiftend für die



„Marsilianer“. Doch Interdisziplinarität schillert nach wie vor und wird – denn dies ist das Wesentliche an der Einsicht in das (disziplinär) partikulare Erkennen und dem Umgang mit derselben – wohl niemals in befriedigender Eindeutigkeit erstarren. Dies liegt vornehmlich daran, dass Interdisziplinarität weder einen Zustand noch ein Ergebnis zureichend wird beschreiben können. Nach wie vor müssen sich Forschungsergebnisse, Einsichten, Methoden, Kenntnisse usw. in einer Disziplin oder konkreten Berufswirklichkeit verorten, denn nur dort finden sie konkrete Realisation.

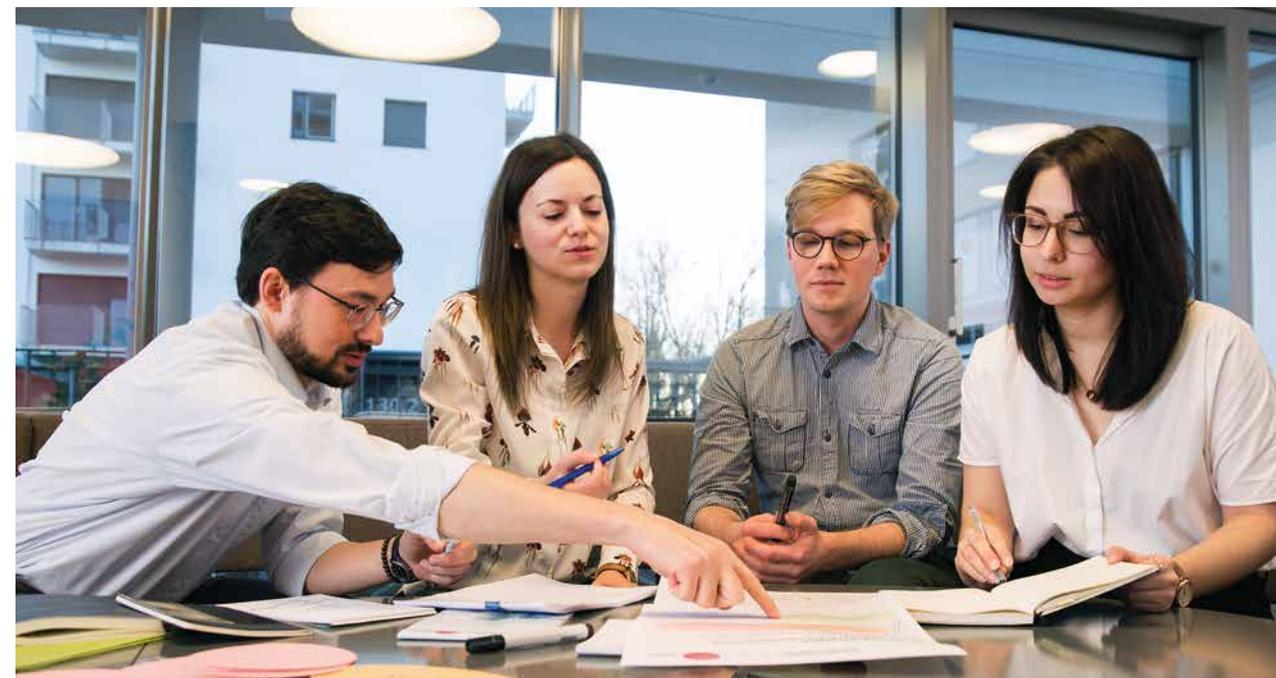
Ein „interdisziplinäres Ergebnis“ verweist also immer schon nur auf die vielen Wege der Erkenntnisgewinnung, die in einem gemeinsamen dialogischen Prozess zusammengekommen sind, um Erkenntnisfortschritt zu ermöglichen. Eben dies ist es, was Interdisziplinarität erneut zum obersten Gebot der Wissenschaftskommunikation gemacht hat, aus der schieren Notwendigkeit heraus, die Erkenntnisse der Wissenschaften allgemein verständlich und zugänglich zu machen, und dies insbesondere in einer Zeit, da das Vertrauen in tatsachengeleitete Vernünftigkeit schwer erschüttert ist – innerhalb wie außerhalb der Wissenschaftsgemeinde.

Als erste wesentliche Bedingung, um interdisziplinär zu arbeiten als auch, um andere überhaupt erst in den gemeinsamen Raum zwischen den disziplinären Sprachspielen zu locken, ist daher das Verlassen der eigenen Komfortzone: Man muss sich in persona der Begrenztheit, der Durchlässigkeit, den Bedingungen und Möglichkeiten des eigenen disziplinären Handwerkes aussetzen. Die Einsicht, dass mit Beginn einer akademischen Sozialisation eine bequeme Einhausung in die Sprache, Methoden, Interessen und Gepflogenheiten der eigenen Disziplin erfolgt, führt zu dem umgekehrten Schluss, dass die Anerkennung methodischer Differenzen, das Gewahrwerden von unterschiedlichen Erkenntnisinteressen und ein fundamentaler Respekt für den Anderen und seine Disziplinarität der interdisziplinären Arbeit vorausgehen. Sich der interdisziplinären Arbeit zu stellen – zum Zwecke eines „integrativen Pluralismus“,² dem sich das Marsilius-Kolleg zugunsten des erkenntnisgeleiteten Dialoges über alle Fächergrenzen hinweg verschreibt³ – verlangt also den mutigen Schritt aus der eigenen Komfortzone heraus. Unsere Erfahrungen der Marsilius-Studien zeigen, was sich auch für interdisziplinäre Forschungsprojekte zeigen lässt: Man kann nicht früh genug damit beginnen, dieses Hinaustreten aus der Komfortzone zu üben und die transformative Praktik „Wissenschaft“ betreiben zu lernen. Dies betrifft insbesondere die Sprachspiele, d.h. das Sprechen-lernen (von der *eigenen* Stimme Gebrauch machen) sowie die Sprache des Anderen hören, verstehen und sprechen zu lernen und auch lernen zu wollen. Wo früher die Annahme stand, dass erst, wenn das Handwerk gemeistert wurde, das Zwischenreich der Gewerke betreten werden kann, steht nun die Überzeugung, dass Interdisziplinarität bereits ein fundamentales Vertrautsein mit verschiedenen Sprachspielen und der Begrenztheit des eigenen partikularen Erkennens erfordert, denn Interdisziplinarität beruht gleichermaßen auf Verstehen-Wollen und Verständlich-machen-Können. Eben dies ist die *verbindende* Qualität der brückenschlagenden Inkompetenzkompensationskompetenz.

Räume zum Sprechen öffnen

Wie kann dieser Mut zum Hinaustreten aufgebracht werden? Was lädt zu diesem Schritt ein? Was führt zur reifen Verzichtleistung angesichts partikularen Erkennens? Das Marsilius-Kolleg bezeichnet nicht zuletzt einen konkreten Ort, an dem man sich dem lebendigen Geist aussetzen kann. Auch dies war von besonderem Interesse für die Gutachter der ExStra-Begehung: Den Ort, einen der Inkubatoren des lebendigen Geistes in Heidelberg, erleben zu dürfen. Denn nicht zuletzt ist stets die Frage aller Wissenschaft: Wie geht Interdisziplinarität eigentlich? Interdisziplinarität zeigt sich dort, wo sie in der gemeinsamen Praxis *gelebt* wird. In diesem Sinne darf auch berichtet werden, dass es der „Marsilius-Gemeinde“ ein besonderes (und besonders gelungenes) Anliegen war, eben diese Atmosphäre der kollegialen Gemeinschaftlichkeit und die Kultur eines gleichermaßen freundschaftlichen wie wissenschaftlichen Sprechens ihren Gästen erlebbar zu machen.

Begreift man Interdisziplinarität als ein dialogisches Geschehen – und das Einüben und Weitergeben eines interdisziplinären Geistes allzumal – so bedarf es dafür dieses *sicheren Raumes zum Sprechen*. Das Hinaustreten aus den Komfortzonen bedeutet immer die Relativierung (bestenfalls) der eigenen Wissenspraktiken und Forschungsgegenstände, manchmal (schlimmstenfalls) auch ihre Entwertung. Will Interdisziplinarität jedoch Kommunikation über gewonnene Erkenntnisse ermöglichen und sogar Erkenntnisfortschritt vorantreiben, bedarf es einer „spielerischen“ Relativierung, dem vertrauensvollen Aussetzen des eigenen partikularen Erkennens. Dieses Vertrauen



zuallererst herzustellen erfordert das Öffnen von sicheren Räumen der freien Rede. Nur in diesem Klima des gemeinsamen Experimentierens, Vorwagens, sich-Entwickelns und sich-Austesten-Dürfens wird es möglich, sich durch den Anderen (und seine disziplinären Perspektiven und Kenntnisse) korrigieren und verändern zu lassen. Dies ist eine maßgebliche Erfahrung der Absolventen der Marsilius-Studien und darf – aus studentischer Perspektive – als womöglich wichtigstes Kriterium für das Erlernen von (integral interdisziplinärer) Wissenschaft gelten.

Wir standen und stehen daher dafür ein, dass die Marsilius-Studien ein *Ort* sind, an dem das Sprechen außerhalb der komfortablen Wissensräume, in denen man sich persönlich sicher fühlt, geübt werden kann; sie öffnen einen geschützten Raum des gleichermaßen freien wie wissenschaftlichen Dialoges, an dem in jedem Sinne über disziplinäre Zwänge und Belange, Sorgen und Nöte, Bedingungen und Möglichkeiten hinaus gesprochen werden kann – und dies *anhand* konkreter Sachfragen und gemeinsamer Erkenntnisinteressen. Was die Vertreter der Marsilius-Studien den Gutachtern in besonderer Weise haben glaubhaft machen können, ist nicht nur die Notwendigkeit, solche sicheren Räume der akademischen Begegnung zu schaffen, sondern auch die Möglichkeit, die diese bergen: nämlich bereits früh in der wissenschaftlichen Bildung die Erfahrung machen zu dürfen, ob die Verschmelzung von Bildungsauftrag, Forschungsinteressen und Person zu dem, was man *Wissenschaft als Lebensform* nennen darf, für den eigenen Denk- und Lebensweg in Frage kommt. Rückgrat dieser sicheren Räume ist nicht nur der gegenseitige Respekt und die non-kompetitive Atmosphäre der Marsilius-Studien, sondern auch die *Anwesenheit* der Lehrenden als Personen. In den sicheren Räumen, in denen Sprechen und Zuhören gleichermaßen geübt werden, wird deutlich, von welcher wissenschaftlicher Relevanz es ist, wenn sich der Einzelne (insbesondere wesentlich Erfahrenere und wesentlich Wissendere) wohlbewusst der Kleinheit seines „unendlichkleinen Gebietes“ aussetzt.

Einen Keim säen

Dieser Bericht über das Eintreten junger Wissenschaftler für den lebendigen Geist des Marsilius-Kollegs und seines Studienprogramms trägt den Titel *Inkompetenzkompensationskompetenz*. Hier wird sich dieses Begriffes von Odo Marquard bedient, um zu benennen, was man vom Geiste der Interdisziplinarität im Marsilius-Kolleg und in den Marsilius-Studien lernen kann und warum wir als wissenschaftlicher Nachwuchs uns dafür einsetzen, dass dies vielleicht die *einzige Kompetenz* ist, die es in der universitä-

ren *Bildung* zu fördern gilt. Wir haben uns für die Formulierung entschieden, dass in den Marsilius-Studien „ein Keim gesät wird“. Insbesondere ein Blick auf die bisherigen Themen des Marsilius-Kollegs und die bisherigen Marsilius-Seminare zeigen, worin dieser Keim der Inkompetenzkompensationskompetenz besteht. Mit den Worten eines anderen Heidelbergers, der Interdisziplinarität als integrativen Pluralismus kultivierte, mit den Worten Karl Jaspers: „Verabsolutieren eines immer partikularen Erkennens zum Ganzen einer Menschenerkenntnis führt zur Verwahrlosung des Menschenbildes. Die Verwahrlosung des Menschenbildes aber führt zur Verwahrlosung des Menschen selbst. Denn das Bild des Menschen, das wir für wahr halten, wird selbst ein Faktor unseres Lebens. Es entscheidet über die Weisen unseres Umgangs mit uns selbst und mit den Mitmenschen.“⁴

Für meine eigene Disziplin, die Philosophie – Kernwissenschaft der Inkompetenzkompensationskompetenz – wurde erst jüngst wieder festgehalten: „Die Probleme und Herausforderungen von Gegenwart und Zukunft sind mittlerweile so komplex, dass sachbezogene Forschung interdisziplinäre Kompetenz und idealerweise ein interdisziplinäres Team benötigt. Es ist zu hoffen und zu wünschen, dass für den Nachwuchs auch die universitären Strukturen geschaffen werden, die interdisziplinärer Forschung ihren Platz einräumen.“⁵ Es darf bezeugt werden, dass dies auch die wesentlichen Hoffnungen und Erwartungen sind, die junge Wissenschaftler in die universitäre Gemeinde setzen. Mit dem Marsilius-Kolleg wurde ein solcher Ort geschaffen und sein wissenschaftlicher Nachwuchs tritt mit Freude und Überzeugung für den lebendigen Geist dieses interdisziplinären Kollegs ein; die ExStra-Gutachter konnten wir überzeugen: Hier ändert man seine Begriffe!

¹ **Odo Marquard:** *Abschied vom Prinzipiellen*, Stuttgart 1981, S. 29.

² **Sandra Mitchell:** *Komplexitäten. Warum wir erst anfangen, die Welt zu verstehen*, Frankfurt a. M. 2008.

³ **Wolfgang Schluchter:** *Vielfalt in Einheit*, in *Ruperto Carola 2* (2008), Forschungsmagazin der Universität Heidelberg, S. 33.

⁴ **Karl Jaspers:** *Der philosophische Glaube*, München 1981, S. 50.

⁵ **Albert Newen:** *Interdisziplinarität und Philosophie*, in *Information Philosophie* 47(2), Hamburg 2019, S. 55.